

Article

ns Das /ns erste Lesebuch des Triviums in
den Kloster- und Stiftsschulen des
Mittelalters : (11.-15. Jahrhundert)
Voigt, Ernst
in: Mitteilungen der Gesellschaft für
Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte,
Berlin [Elektronische Ressource] |
Mitteilungen der Gesellschaft für Deutsche
Erziehungs- und Schulgeschichte, Berlin -
1.1891 - 1 | Heft 1 - 1
12 Page(s) (42 - 53)



Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

DigiZeitschriften e.V.

Papendiek 14

37073 Goettingen

Email: info@digizeitschriften.de

III
**Das erste Lesebuch des Triviums
 in den Kloster- und Stiftsschulen des Mittelalters**
 (11—15. Jahrhundert)

von

Professor Dr. **Ernst Voigt** zu Berlin.

I

Nicht bloß die homiletische, auch die pädagogische Litteratur des Mittelalters haltt wieder von dem Worte der Heiligen Schrift: *Parvulis in Christo non solidum cibum dare sed lac potum, ut in eo crescant in salutem*. Freilich läßt sich mit diesem Prinzip nur schwer die befremdliche Tatsache vereinigen, daß den in die Vorbereitungs-klasse der Kloster- und Stiftsschulen eintretenden Knaben für den ganzen dreijährigen Zeitraum, also etwa vom 7. bis zum 10. Lebensjahre, der Psalter als Lese- und Lernbuch in die Hand gegeben wurde, an dessen Gedankentiefe und gottbegeistertes Pathos das kindliche Fassungsvermögen auch nicht entfernt heranreichte. Um so eher begreifen und billigen wir es, wenn nun bei dem Übergang zum Trivium zunächst, also etwa vom 10. bis zum 12. Lebensjahre, Spruch und Fabel in poetischer Form, vornehmlich also Cato, Esopus (d. h. die im sogenannten Anonymus Neveleti vorliegende Versifikation der ersten drei Bücher des Romulus) und Avian, den ausschließlichen Tummelplatz der lesefrohen Jugend bildeten, wengleich auch hier wieder das Bedenken naheliegt, daß der Spruch wohl zu früh, die Fabel zu spät angesetzt wäre. Versuchen wir im folgenden auf diese Erscheinung, die Maitre und Specht in ihrer grundlegenden Darstellung nur kurz andeuten konnten, etwas genauer einzugehen und somit Spruch und Fabel als erste Triviallektüre nach der geschichtlichen, pädagogischen und litterarischen Seite hin zu beleuchten.

Die geschichtlichen Zeugnisse sind bekannt, vor allem Otloh's Äußerung im Vorwort zum Liber Proverbiorum, in der von dem Dreigestirn Cato, Esopus und Avian der erste und der letzte mit aller wünschenswerten Bestimmtheit als diejenigen Schulautoren genannt werden, die *omnes pacne magistri legere solent ad prima puerorum documenta*, der mittlere sicherlich nur deshalb fehlt, weil er damals, um 1065, noch nicht vorhanden war; sonst hätte er in Fulda, wo Otloh sein Spruchbuch schrieb, unmöglich unbekannt und unbenutzt geblieben sein können. Ein gleiches direktes Zeugnis für den Esopus haben wir erst kürzlich durch Schepss' verdienstliche Ausgabe von Conrads von Hirschau Dialogus super auctores erhalten: in dieser dem beginnenden XII. Jahrhundert angehörigen Litteraturgeschichte werden nicht nur Cato (p. 31—3) und Avian (p. 36—8), sondern als Mittelglied auch der Esopus (p. 33—6) als die erste Lektüre der unteren Trivialstufen ausdrücklich bezeugt. Und ebendieselben drei Dichter in gleicher Reihenfolge führt Hugo von Trimberg in seinem 1280 geschriebenen Registrum multorum auctorum als die ersten und frühesten von denen auf, *qui et nunc in studio currunt puerorum* (vgl. 674, 687, 700, 706).

Der pädagogische Wert dieses Schulbuches läßt sich leicht nach den verschiedensten Richtungen hin erkennen. Catos Distichen schlossen sich mit einigem Recht an die Psalmengnomik an, beginnen sie doch gleich mit *Si deus est animus*, und wurde doch schon im XI. Jahrhundert, zumal durch Arnulf, die Salomonische Spruchweisheit auf den Catonischen Grundstock gesetzt.

Die einzelnen Lesestücke sind von geringem Umfang, leicht überseh- und lernbar: die Sprüche nur zweizeilig, die Esopusfabel schwankt in der Regel zwischen 3 und 8 Distichen, die des Avian umfaßt im Durchschnitt 7—8 Distichen; jede Lehrstunde bot also nicht Brocken und Stückchen eines größeren Ganzen, die mit der notwendigen zeitlichen Unterbrechung des Unterrichts im Bewußtsein der Schüler auch den sachlichen Zusammenhang verloren, sondern ein oder mehrere ganze, in sich abgerundete Gedichtchen, die sich nach Eingangs- und Stichworten leicht auf den Wachstäfelchen festhalten ließen und deren feste Aneignung einem am Psalter erstarkten Gedächtnis um so viel weniger Schwierigkeit bereiten konnte, als Verse leichter behaltbar sind denn Prosa. So war es einem einigermaßen geschickten und energischen Lehrer leicht, den gesamten Inhalt des ersten Triviallesebuches zum dauernden Eigentum der Schüler zu machen, von denen doch die begabteren bereits die Psalmen wenigstens großenteils (vgl. z. B. Ecclasis 420, 422) im Kopfe hatten. Man muß sich nur immer gegenwärtig halten, welche Fülle von Dichtungen in den Schulen des Mittelalters bei der Knappheit des teuren Schreibmaterials den Kindern eingepaukt werden mußte und dem von Natur starken, durch das leidige Schreibwesen ungeschwächten Gedächtnis auch thatsächlich eingepaukt wurde, wenn man die über die Schriften des Mittelalters zerstreuten zahlreichen Entlehnungen und Anklänge an die alten Klassiker richtig auffassen will: das sind in den meisten Fällen nicht Plagiate ad hoc, sondern unwillkürliche Erinnerungen aus der Trivialzeit.

Und gerade in dieser Kleinheit eignen sich diese Sprüche und Fabeln zu Begleitern der gleichzeitigen Donatstudien, zur Einübung von Grammatik und Sprachschatz, von Prosodie und Metrik. An ihnen lernte man konstruieren und skandieren, besafs man eine ergiebige Fundgrube von Übungsbeispielen. Ja, wenn man so sieht, wie in den ältesten Neucatonen mitten unter Sprüchen und Sprichwörtern plötzlich vereinzelte grammatische oder lexikalische Versregeln erscheinen, wie wenn die Ausdrucksweise *naues refecit* statt *naues reficiendas curavit* durch den Zweispruch erklärt wird

Ille opifex fertur, qui rem disponit agendam:

Hoc facit ingenium, nequeunt quod uectis et asser

oder wenn im gnomischen Zusammenhang auf einmal syntaktische Regeln wie

Grammatici 'similis' dicunt illius et illi:

Moribus illius distare et uultibus illi'

oder synonymische Vorschriften auftauchen wie

Da pueris, quod cire uocare, ciere mouere.

Candidum erit, quod cura facit; natura quod, album

(Fecunda Ratis I 161 f., 925 f., 364 f.), so liegt die Vermutung nahe, daß man gleichsam den Cato als Beispielsammlung ergänzend dazu kam, die

wichtigsten Elementarlehren in ähnliche Zweisprüche oder auch einzelige Verse zu bringen, und dafs somit die ja erst im Mittelalter entstandene lateinische Versregel im Grunde in der Beschäftigung mit Cato wurzelt.

Aber nicht blofs die Kleinheit, sondern ganz insbesondere auch die bildliche Einkleidung machte diese Fabeln und die Catonischen Sinnsprüche, die doch zum Teil auch Bilder- und Rätselsprichwörter sind, zu einem brauchbaren Lesebuch für das beginnende zweite Lebensjahrzehnt. Nicht schwerverständliche Abstraktionen, denen das kindliche Gemüt den passiven Widerstand der Zerstretheit entgegensetzt, sondern das täuschend nachgeahmte greifbare Leben selbst in seinen einfachsten Verhältnissen und Zuständen trat den Schülern in diesen Fabeln vor die Augen und regte nicht nur die Phantasie an, sondern schärfte auch ihren Verstand, indem derselbe das Epimythion zu begreifen oder, wo es nicht angegeben war, selbst zu finden strebte. Und dies gilt auch von den Bildersprüchen; denn ein jeder einzelne von diesen barg einerseits den prägnanten Moment einer längeren Fabel oder Erzählung in sich und lud die Phantasie zur Rekonstruktion der ganzen Begebenheit ein, andererseits aber erheischte er richtige Ausdeutung und war somit geeignet, im kindlichen Spiel, in harmlosen Schulübungen jene Gymnastik des Geistes zu entwickeln und bis zu einem gewissen Grade abzuschließen, die zu der späteren allegorischen und ethischen Auslegung der Heiligen Schrift erfordert wurde. So bilden diese unscheinbaren Exercitien den Anfangs- und Ausgangspunkt einer Entwicklungsreihe, die mit den schwierigsten Problemen des wissenschaftlichen Studiums abschlofs.

Und andererseits enthalten die in der Sentenz selbst vorliegenden wie die aus Bildersprichwort und Fabel zu abstrahierenden Epimythien, in ihrer Gesamtheit aufgefaßt, einen reichen Schatz von Regeln der Sittenlehre und vor allem der Lebensklugheit und Weltweisheit, der auch auf die Charakterbildung und die ganze Lebensauffassung einen weitreichenden Einfluß ausüben mußte. Auch von dieser Lektüre gilt das Wort des Hieronymus (Epist. LVIII 9): *Totum quod legimus nitet quidem et fulget etiam in cortice, sed dulcius in medulla est.* Und solcher Winke und Weisungen zu verständiger Lebensführung, zu klugem und taktvollem Handeln bedurften die Zöglinge des Klosters um so mehr, als sie im Internat — wenigstens unter normalen Verhältnissen — von der Außenwelt abgeschlossen waren, somit nicht an der Quelle des Lebens selbst in unmittelbarer leidvoller Erfahrung zu schöpfen vermochten und, durch das Gesetz des unbedingten Gehorsams an freier Selbstbestimmung behindert, dem heilsamen Zwange, nach eigenem Ermessen im Einzelfalle das Richtige zu treffen, so gut wie ganz entrückt waren. Wie hätten die Jünglinge, wenn sie später in weltliche Berufsarten übertraten oder als Mönche in Geschäften des Klosters die Zelle verließen, den Gefahren des Lebens die Stirn bieten können, wenn ihnen nicht auch an seinem Teile der im ersten Trivialesebuche enthaltene Katechismus der praktischen Lebensklugheit die Wege gewiesen hätte?

„Aber wie?“ wird man einwenden, „die Zeiten ändern sich doch, der Geschmack wechselt, die Bildung schreitet fort nach Breite und Tiefe — und immer derselbe Cato. derselbe Esopus. derselbe Avian? Stagnation!

Reform!' Ja, da liegt ja gerade der immer noch weit verbreitete Grundirrtum. In dem vermeintlich so trübe dahinsiechenden, träge versumpfenden Mittelalter war der Sinn für gesunden Fortschritt, war der die Menschheit immerfort verjüngende Trieb nach dem Neuen und Besseren gerade so regsam und wirksam wie bei uns. Unsere öffentliche Meinung leidet aber trotz der Gegenströmung der Romantik und trotz der gewaltigen geschichtlichen wie litterarhistorischen Forschungsergebnisse des XIX. Jahrhunderts immer noch in hohem Grade an dem durch den Protestantismus und den Humanismus in uns großgezogenen Vorurteil gegen die mittelalterliche Welt, welches eine unbefangene oder gar wohlwollende Betrachtungsweise dieser Zeit erschwert und wirkungslos macht.

Gerade das erste Triviallesebuch, das uns hier beschäftigt, zeigt bei allem Festhalten an der ursprünglichen Autorentrias nach Form wie Inhalt eine erstaunliche Fülle immer neuer und neuer Gestaltungen. Wie von einem heutzutage viel benutzten Schulbuch immerfort neue vermehrte und verbesserte Auflagen erscheinen, so hat auch unser Lesebuch eine lange Geschichte, deren Grundzüge wir einstweilen nur in Kürze anzudeuten vermögen.

Zunächst in der metrischen Form. Dasselbe Mittelalter, das (saec. XI) den ganzen Valerius Maximus versificierte (Bibliothèque de l'école des chartes, XVI (1855), 499 f.) und die Aeneis in elegische Distichen übertrug (H. Hagen, N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag. CXI 696 ff.), wurde nicht müde, unsere drei Autoren dem fortschreitenden Geschmacke der Zeit in immer neuen Metamorphosen anzupassen.¹ So haben wir mannigfache Umformungen Catos in weiblich-leoninischen Hexametern, zunächst den weit verbreiteten *Novus Cato des Martinus* (inc. *Lingua paterna sonat, quod ei sapientia donat*, saec. XI, herausg. von F. Zarneke in den Beiträgen zur mittelalterlichen Spruchpoesie, Leipzig 1863, vgl. Hauthal p. IX), den *Cambridger N. C.* (inc. *Si deus est animus, ut scripta per ethica scimus*, vgl. Hauthal p. X Anm. und Peiper in der Zs. f. d. Philol. V 170), den *Vorauer* (inc. *Incipit hic Cato preponens dogmata nato*, vgl. Archiv X 629), den *N. C. in Tetrastichen* (inc. *Non uane cultus intrinseca pectoris icunt, Si deus est animus, nobis ut carmina dicunt. Est quia cunctorum finis deus ipse legendus, Hic tibi precipue sit pura mente colendus*, vgl. Germania X 101 f.), den *N. C. moralissimus magistri Ruperti de Rogeo* (gedr. b. Zarneke a. a. O., vgl. Peiper in der Zs. f. d. Philol. V 170) und den *Cato rhythmicus* (bei Zarneke a. a. O., vgl. Peiper a. a. O.) Die mannigfachen prosaischen und poetischen Umformungen des *Romulus* hat Oesterley in seinem *Romulus* (Berlin 1870) erörtert und nach ihm Hervieux in überaus fleißiger, wenn auch philologisch nicht methodischer Arbeit in seinen *Les fabulistes latins*, 2 voll., Paris 1884 zu einem Corpus vereinigt, dessen II. Band (Text) uns auf 851 Seiten eine bunte Galerie von *Romulus-Variationen* vor Augen führt, obwohl selbst hier erschöpfende Vollständigkeit noch nicht erreicht ist: es fehlen nicht nur die hexametrischen Umbildungen vieler Fabeln in Egberts von Lüttich

¹ Da die Entstehungszeit der im folgenden aufgeführten Dichtungen in vielen Fällen noch nicht endgültig ermittelt worden ist, so erschien es angezeigt, alle unsicheren Datierungen zu vermeiden und sich auf eine notdürftige chronologische Anordnung zu beschränken.

Fecunda Ratis, sondern auch planmäßige, vollständige Erneuerungen, wie der von Hugo von Trimberg (Registrum 861—4) ausdrücklich als Schulbuch bezeugte *Nouus Esopus* (inc. *In commune timens prodire pagina nostra Audet in arbitrium tuta uenire tuum*). Für Avian fehlt es noch an einem zusammenfassenden Werke, aber man weiß von Hervieux, daß er ein vollständiges Corpus aller mittelalterlichen Avian-Rezensionen, das hoffentlich durch einen Generalstab geschulter Philologen zu einer textkritisch zuverlässigen Codification erhoben wird, mit der opferfreudigen Zähigkeit des Sammlers und Liebhabers vorbereitet. Einstweilen genüge es hinzuweisen auf die leoninische Umbildung des *Nouus Avianus cuiusdam Astensis poetae* (inc. *Huc precor inuito cum Musis Phoebe uenito*, herausg. von E. Grofse im Programm des K. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr. 1868), des N. A. Vindobonensis (inc. *Infans dum plorat, nutrix, requiescat ut, orat*, vgl. Du Méril, *Poésies inédites* p. 165, Anm. 1, 268—71), der Darmstädter H. (inc. *Rustica defentem uagitus et facientem*, vgl. *Romanische Forschungen* VI 30), ferner auf den N. A. magistri Alexandri Neckam (inc. *Vincere quos lenis nequit exhortatio, uincit*, zum Teil gedruckt bei Du Méril a. a. O. p. 260—7 und in Fröhners Avian p. 57—63), den Cambridger N. A. (inc. *Jurat anus flenti puero ni supprimat iram*, vgl. Fröhner a. a. O. p. 64) und den N. A. rhythmicus (inc. *Ut nullus facilliter prauae mulieri* (von dem die erste Fabel im cod. Berol. lat. 4^o n. 2 erhalten ist, vgl. meinen *Ysengrimus* p. CXX); über weitere Spuren von Avianumbildungen vgl. Du Méril a. a. O. p. 165 Anm. 1, 276 Anm. 1.

Halten so unsere drei Autoren in immer neuer poetischer Gewandung gleichen Schritt mit allen metrischen wie rhythmischen Neuerungen des Mittelalters, so erweisen sie sich auch nach Inhalt und Umfang beliebiger Ausdehnung fähig. Schon ein Blick in den dritten Abschnitt von Hugos Registrum genügt, um dies zu erkennen. Je mehr sich der Gesichtskreis der Lehrer des Triviums erweiterte, desto mehr mußte die Erkenntnis Platz greifen, daß in den übrigen Schriften der Alten, in der Bibel und den Kirchenvätern, in der spät- und mittellateinischen Dichtung, in der Weisheit des Morgenlandes wie endlich im einheimischen Volksmunde ein reicher Spruch- und Fabelschatz verborgen sei, der wohl verdiente gehoben und den Zwecken der Schule dienstbar gemacht zu werden. Nach allen diesen Richtungen hin, im einzelnen bald mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen, hat unser erstes poetisches Lesebuch die mannigfachste Erweiterung durch stoffverwandte Dichtungen erfahren, die dann je nach der Empfänglichkeit und dem Wissensdurst der verschiedenen Generationen, je nach der besonderen Liebhaberei und Litteraturkenntnis der scholastici an die Lektüre der drei Haupt-Autoren angeschlossen wurden.

Welch umfangreiche poetische Spruchlitteratur hat sich allein schon an Cato ergänzend angegliedert! Da finden wir Versificationen der Volkssprichwörter, anfangs ohne Beigabe ihres heimischen Wortlauts, wie die *Prouerbia Heinrici* (vgl. *Zs. f. d. Altert.* XXX 260 ff., 352), die *Schefflarer Sprüche* (W. Wattenbach im *Anz. f. K. d. d. V.* XX [1873] p. 217—20 und p. 258, *Zs. f. d. Alt.* XXX 270 ff.), die *Prouerbia Rustici* (*Romanische Forschungen* III 633—41), später mit Beifügung des deutschen bez. französischen Originals, wie die von Zacher in der *Zs. f. d. Alt.* XI 114—44 herausgegebenen altfranzösischen Sprichwörter und die *Versus prouerbiales* des

cod. Paris. 8653 A (Bibl. de l'école des chartes XXXIV 38 ff.) bis hinunter zu den *Prouerbia communia*. Die Salomonische Spruchweisheit hat Arnulf mit augenfälligem Anschluss an Cato in seinen *Deliciae Cleri* (Romanische Forschungen II 211–46, 383–90, III 461 ff.; eine andere Sammlung gereimter *Prouerbia Salomonis* in Zs. f. d. Alt. III 128–30), den spruchreichen Tobias Matthaeus von Vendôme (ed. Müldener Göttingen 1855) in Verse gebracht. Aus Bibel und Altertum schöpfte Otloh seinen (teils prosaischen, teils poetischen) *Liber prouerbiorum*, ein Anderer die *Prouerbia sapientium* (inc. *Accelerata nimis semper non cauta probantur*, herausg. von J. Huemer im Anz. f. K. d. d. V. 1880, 211–8, 292); hierher sind auch zum Teil zu stellen Wiponis *Prouerbia* für Heinrich III., Peter Abailards Spruchgedicht *ad Astralabium filium* (gedr. Opp. ed. Cousin I 340 ff. und sonst) und vieles andere. Dazu kommt die überaus weitreichende Florilegienlitteratur, aus der wir nur herausgreifen wollen das Florileg von S. Omer (Romanische Forschungen VI 557–74) und von Heiligenkreuz (vgl. J. Huemer Wiener Studien 1887, 52 und Zs. f. österr. Gymn. 1881, 416 f.), von Wien (vgl. Zs. f. d. Alt. XXX 273 ff.), Berlin (B. Santen 60, vgl. Ysengrimus p. IX f.) und Göttingen (Romanische Forschungen III 281–314, 463 f.), das vielgelesene *Poleticon* (vgl. Ysengrimus p. CXXI ff.) und die italienischen Sammler des XIII. Jahrh., Jeremias de Montagnone und Joh. de Grapanis. Nun aber verdienen besondere Hervorhebung die im Anschluss an Cato geschriebenen selbständigen Sitten- und Anstandslehren sowie Tischzuchten, wie das *Supplementum Catonis* (inc. *Cum nihil utilius*, gedruckt in Wiggerts zweitem Scherflein, Magdeburg, 1836, p. 6–27, vgl. Zarneke Verh. d. K. S. G. d. W. XV 1863 p. 76 und Hauréau in *Notices et extraits* XXVII 2, 17 ff.) und der *Facetus* (inc. *Moribus et uita*), welcher letzterer auch in rhythmische Form umgegossen wurde (inc. *Si uis bonus fieri moribus et uita*, vgl. Peiper in Zs. f. d. Philol. V 170 und Wattenbach im Anz. f. K. d. d. V. 1871, 233), sowie der *Fagifacetus* (zuletzt herausgegeben von Lemecke, Stettin 1880) des magister Reinerus und die rhythmische Tischzucht (Wattenbach im Anz. f. K. d. d. V. 1879, 99), ferner die *Ethica Ludulfi* (Peiper, Zs. f. d. Philol. V 172 ff.) und die eigentlichen Schulzuchtgedichte, wie die *Versus de scolaribus* (inc. *Scolaris qui uis prouehi*, vgl. Peiper Zs. f. d. Philol. V 168 und Romanische Forschungen VI 18, wo auch eine andere Anstandslehre, inc. *Quid puer ingressus studii loca* nachgewiesen ist), das *Regimen scolarium* (alter Druck in der K. Bibl. zu Berlin, Xc. 4^o. 7762) und die im Breslauer Cod. IV Q. 126, f. 275a–282b überlieferten 3 Gedichte (inc. 1. *Cupientes hic manere debent hec iura tenere*, 2. *Dognata doctoris debes retinere benigne*, 3. *Dum iuuenis flores, uirtutum collige mores*).

Es muß ausdrücklich betont werden, daß das alles nur einige hervorstechende Beispiele aus der ausgedehnten Entwicklungsreihe der mittelalterlichen Cato-Litteratur sind: es handelt sich hier um eine einführende Orientierung und Andeutung gewisser Hapterscheinungen der neucatonischen Bewegung. Ebendasselbe gilt für die nun in Betracht kommende Erweiterung des ersten Triviallesebuches nach der Fabelseite hin. Bemerkenswert und zu Hugos Urteile (Registrum 707 ff.) abfälligem Urteile stimmend ist zunächst die Beobachtung, daß Avian aus dem benachbarten Quellgebiet keine Zuflüsse empfangen zu haben scheint. Wohl ist aber der Romulus und Esopus sowohl nach der Seite der einheimischen Volksfabel und der im

Reinharteyclus vorliegenden Mönchs- und Vagantenfabulation wie nach der orientalischen Überlieferung hin erweitert worden, wie schon ein Blick in das Parabelbuch des Odo de Ciringtonia zeigt (vgl. Zs. f. d. Altert. XXIII 283—307). Im einzelnen gehören hierher als Abflufs morgenländischer Quellen von Prosawerken der Physiologus, in dessen Geschichte uns Laucherts neues Buch (Strafsburg 1889) einen genügenden Einblick gewährt und der nicht nur zur Einübung epischer und lyrischer Versmaße in den Metra Theobaldi (inc. *Tres leo naturas*, gedruckt bei Hildebert ed. Beaugendre col. 1173—8) versificiert und überall in den Schulen gebraucht, sondern auch weiterhin zu metrischen Zwecken (Liber Theobaldi de naturis animalium in compendium missus, inc. *Naturas brutis de ternis carpoque denis*, Huemer in Wiener Studien IX 62, wo auch eine andere Erweiterung inc. *Monoceros nulla uenatorum capitur ni* nachgewiesen ist, ferner Nouus Physiologus, inc. *Que sit nata uegetans*, Romanische Forschungen VI 30) vielfach benutzt wurde, ferner die zum Teil hierher gehörige, unseres Wissens nie in lateinische Verse gebrachte *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi und der meist aus Calila ve Dimna versificierte Nouus Esopus von Baldo (herausg. von Du Méril Poésies inéd. p. 213—59). Dann aber ist hier noch hinzuweisen auf 2 Sammlungen des XIII. Jahrhunderts, den Fabularius Conrads von Muri und den Fabularius minor (inc. *Musa refer clausas rerum leuium michi causas*, Proben daraus bei Grimm Reinhart Fuchs CLXXXV f., 416—9, Mone im Anz. VIII 106 f., Du Méril Poésies inéd. 141 Anm. 4, 143 Anm. 1, 161, 194 Anm. 5), namentlich aber zwei Werke, die vom einzeiligen Spruch zum zwei- und mehrzeiligen fortschreiten, dann von der epigrammatisch angedeuteten Fabel zum breiter und reicher erzählten Tiermärchen aufsteigen und so ersichtlich den Lehrstoff dem wachsenden Fassungsvermögen der uns hier beschäftigenden Knabenjahre methodisch und planmäfsig anpassen, nämlich die dem XII. Jahrhundert angehörigen Parabeln Alans von Lille (inc. *A Phoebo Phoebe lumen capit*, gedr. bei Leyser, Hist. poet. p. 1064—91) und die schon vor 1025 abgeschlossene *Fecunda Ratis* Egberts von Lüttich, auf die wir unten zurückkommen.

Allein es genügt nicht festzustellen, dafs das aus der Autoretrias Cato, Esopus und Avian bestehende erste Triviallesebuch nach Form wie Inhalt durch die Jahrhunderte hindurch vom frühen Mittelalter bis zum Durchbruch des Humanismus alle Fortschritte des Geschmacks und der Wissenschaft in sich aufzunehmen und wiederzuspiegeln vermochte. Es galt ja nicht blofs den Zöglingen eine leicht verdauliche und schmackhafte Nahrung vorzusetzen, sondern sie auch auf Grund derselben allmählich zu selbständigen Schaffensversuchen zu befähigen. Und was wäre zu einem solchen ersten Dictamen metricum uel rhythmicum geeigneter gewesen, als die Versification der aus der Heimat mitgebrachten oder irgendwo erlesenen Sprüche und Fabeln? Wer die gesamte hierhergehörige Litteratur genauer ansieht, wird sich nicht verhehlen können, dafs nicht alles von gereiften oder schon ergrauenden, die Summa ihres Lebens ziehenden Scholasticis, vielmehr so manches von Schülern der oberen Lehrstufe und jungen Clerikern herrührt. Diese Primaner- und Studentelitteratur, deren Wichtigkeit für Epos und Legende schon des frühen Mittelalters (vgl. Ekehardus Waltharius und Walthers von Speier heiligen Christophorus), für die Lyrik des XII. und

XIII. Jahrhunderts, für alle Zweige der Dichtung im XVIII. (ja auch im XIX., vgl. den kürzlichen Streit über den Urheber des Liedes „O alte Burschenherrlichkeit“) gar nicht zu bezweifeln ist, kommt sicherlich auch bei einem Teile der mittelalterlichen Spruch- und Fabelpoesie in Betracht: die Anonymität vieler Werke dieser Gruppe erklärt sich vielleicht gerade daraus, daß deren Urheber namenlose Anfänger waren; der Abstand zwischen einem gefeierten Autor und einem seiner unwürdig erscheinenden Spruchwerke hört andererseits auf befremdlich zu wirken, wenn wir uns die Möglichkeit vergegenwärtigen, daß derselbe nicht der Verfasser, sondern der Veranlasser der in seiner Schule verfertigten und darum unter seinem Namen umgehenden Schrift ist. Wer wollte für alle unter seiner Leitung geschriebenen Primaneraufsätze oder Seminararbeiten die Verantwortung übernehmen? Die in der Neuzeit durch Verlag, Druck und Vertrieb zwischen der privaten und öffentlichen Produktion aufgerichtete heilsame Schranke bestand eben für das Mittelalter nicht, und daher laufen Schüler- und Lehrerarbeiten vielfach in einander über. Die litterarhistorische Weiterverfolgung dieses Gesichtspunktes müssen wir einem andern Orte vorbehalten.

Wenn wir nun nach diesem Grundriß der Geschichte des ersten Trivialesebuches versuchen wollen, einzelne pädagogisch und litterarisch anziehende Hauptglieder der gesamten Entwicklungsreihe genauer zu besprechen, so stellen wir billig den Mann an die Spitze, der schon ein halbes Jahrhundert vor dem Esopus den ersten erfolgreichen Versuch zu einer gründlichen und umfassenden Erneuerung des damals noch auf Cato und Avian beschränkten Lesebuches gemacht hat, Egbert von Lüttich, den Dichter der kürzlich (Halle, Niemeyer, 1889) zum ersten Mal herausgegebenen *Fecunda Ratis*. Da dieses Buch in Deutschland (Rezensionen: Litterarisches Centralblatt 1889 n. 46; Romania 1890 p. 160, Journal des savants 1890 p. 559—72, Le Moyen Age 1890 p. 78 ff.) noch wenig bekannt geworden ist, so können wir unseren Bericht in der Hauptsache an die Einleitung des Herausgebers anschließen.

Egbert besuchte etwa von 979—990 die Lütticher Domschule, widmete sich dann dem Studium der Theologie und wirkte als Domgeistlicher und Lehrer derselben Cathedralschule vom dritten bis in das sechste Jahrzehnt seines Lebens. Er war der eigentliche Leiter des Triviums, und die *formidolosi adhuc sub disciplina pueri*, die *exigui mures*, wie er sie scherzhaft nennt, sind es, denen er seine amtliche Thätigkeit wie sein Lesebuch widmet. Mancherlei über sein Werk verstreute Andeutungen gewähren uns ein ziemlich sicheres Bild seiner Persönlichkeit. Was ihn leitete, war im Gegensatz zu der bereits merklich hervortretenden Habsucht der Scholastici wahre Begeisterung für seinen Beruf. Allerdings gehörte er nicht zu jenen gewaltigen Naturen, die, von der Alternative „Biegen oder Brechen“ ausgehend, mit ein erschlaffender Energie und zähem Nachdruck schliesslich auch die Widerstrebendsten wie die Trägsten sich gefügig zu machen verstehen. Wohl vermochte er die ihm entgegenkommenden, sich seiner Lehre gern und freudig erschließenden Geister zu befruchten; aber wo Dummheit und Trägheit ihm gegenübertraten, da bekannte er bald seine Ohnmacht und gab seinem Ärger in Seufzern und Klagen Ausdruck, tröstete sich auch mit manchem schönen Spruche, der ihn die individuellen Mängel seiner pädago-

gischen Befähigung nicht als solche empfinden und das in seinen Lehr-Erfolgen hervortretende Deficit nicht aus der Schwäche des erziehenden Subjekts, sondern aus der natürlichen, folglich unüberwindlichen Beschränktheit des zu erziehenden Objekts erklären liefs. Auch den sonstigen Unarten der Jugend stellt er nicht den vernichtenden Ernst einer starken, ihres Sieges gewissen Persönlichkeit, sondern Klage und Spott entgegen. So konnte es leicht kommen, dafs ihm begabte ehemalige Schüler über den Kopf wuchsen und ihn als einen überlebten alten Herrn zur Zielscheibe ihrer Angriffe machten, die ihn dann freilich verdrossen, aber ihm doch bei seinem grundgutmütigen Wesen bald wieder in milderem Lichte erschienen.

Nun ist er im Dienste ergraut: Runzeln durchfurchen die Stirn, spärliches Haar bedeckt das Haupt, und den erkalteten Körper erwärmt der Pelz; er vergleicht sich dem von Alter gebeugten Lastpferd und mit Vorliebe dem durch langes Pflügen entkräfteten Stiere. Alle seine einstigen Gönner hat der Vereinsamte zu Grabe getragen, er möchte nun seine letzten Tage in Ruhe verleben und die für seine bescheidenen Bedürfnisse völlig ausreichende, ehrlich erarbeitete Pfründe geniessen, aber er kann es nicht: denn abgesehen von dem unvermindert fortdrückenden Joch des Amtes wird er von zwei Seiten bedrängt, einerseits von oben: der Propst nimmt für sich den Löwenanteil aus dem Ertrag der Kapitelgüter und verteilt unter die Amtsbrüder nur eine winzige Dividende; andererseits von unten: jüngere Streber und Neider können seinen Tod nicht abwarten und misgönnen ihm den Genufs des mäfsigen Beneficiums, ja sie schwärzen ihn heimlich an, da sie sich offen mit ihren unbegründeten Beschuldigungen nicht hervorwagen.

Inmitten so vieler amtlichen und persönlichen Verdrießlichkeiten, in denen das Lebensschifflein so leicht Anker und Steuer verliert, bedurfte der alte Herr einer neuen Quelle herzlicher Freude, die ihn verjüngte, mußte er sich, wenn anders er nicht dahinsiechen wollte, ein für seine schwachen Füfse bequemes erreichbares Strebeziel stecken, das ebenso an seinem Endpunkte wie in jedem Punkte der Bewegung Genufs und Erquickung versprach. Sollte er nicht in dem kalten, unfreundlichen Winter erstarren, der ihn draussen von allen Seiten umgab, so mußte in seinem Innern ein Frühling erwachsen, der rastlos frische Blätter und Blüten trieb und mit jedem Tage die neue Welt herrlicher und beglückender entfaltete. In dem unmittelbaren Worte fand er nicht mehr die Genugthuung wie vordem — so griff er zur Feder; der Zuhörerkreis, an den er es richtete, entsprach bei dem immer stärkeren Wandertriebe der wissensdurstigen Jugend nach Frankreich nicht mehr seinen verwöhnten Anforderungen — so wandte er sich an den grofsen Kreis der gelehrten Amtsgenossen überhaupt. So kam der alte Meister des grammatisch-rhetorischen Unterrichts zu dem Entschlusse, ein Lehr- und Lesebuch für die Trivialstufe in (reimlosen) Hexametern abzufassen.

Er war der erste, der den Gedanken ergriff und ausführte, eine pädagogischen Zwecken dienende Blütenlese zusammenzustellen, in welcher auch die übrigen Schriften der Alten, die Bibel und die Kirchenväter und namentlich die einheimische Spruch- und Beispielpoesie in ausgedehntem Mafse berücksichtigt wurde. Aus allen diesen Quellen entnahm er nun Sprüche und Fabeln, jene als ergänzendes Seitenstück zu Cato, diese zu Avian, und

so war er teils durch das Raummaß dieser Vorgänger, teils durch die pädagogische Rücksicht auf das Gedächtnis der Schüler, welche den Lehrstoff in angemessenen Tagespensen auswendig lernen, nach den Scholien des Lehrers wie durch eigenes Nachdenken sich klar machen und mit zunehmender Einsicht und Erfahrung in das volle Verständnis desselben hineinwachsen sollten, zu einer bestimmten Beschränkung des Umfangs gezwungen: für die Catogruppe (A) wählte er, hierin über die Anlage seines Vorbildes hinausgehend, zunächst den einzeiligen (I 1—596), dann, diesem folgend, den zweizeiligen Spruch (—1008). Da aber die Fabel, jenes zweite Element des Primär-Unterrichts, in dem engen Raum von 1—2 Zeilen nicht anschaulich erzählt, vielmehr nur in einer ihrer Pointen angedeutet werden konnte, so liefs er eine zweite Hauptgruppe (B) folgen, die nun in drei-, dann vier-, dann mehrzeiligen Gedichtchen (—1768) den Wettstreit mit Avian aufnehmen sollte; da endlich der Trivialunterricht nicht Selbstzweck, sondern nur Vorläufer und Grundlage der theologischen Studien war, so fügte er eine dritte Hauptgruppe (C) hinzu, welche Katechismusstücke und sonstige Abschnitte umfafste, die zur Einführung in die christliche Glaubens- und Sittenlehre dienten; und nun machte er die dem profanen Lehrstoff gewidmeten Teile A und B zum ersten Buche, die den geistlichen Grundlehren zugewandte Gruppe C zum zweiten Buche (605 Verse) der Dichtung und nannte das Ganze, das wie die Arche Noah die ganze Welt im Kleinen umschlofs, das „vollbeladene Schiff“ und dementsprechend seine beiden Bücher Prora und Puppis, „Bug“ und „Spiegel“.

Dies ist das Bild des Werkes gemäfs der einzigen Handschrift, die es vollständig überliefert (Cod. 196 der Kölner Dombibliothek, membr., 4^o, saec. XI). Es ergibt sich jedoch ebenso aus inneren Gründen wie aus dem wichtigen Zeugnis Siegeberts von Gembloux (*De scriptoribus eccl.* cap. 146), dafs dies nur die zweite verbesserte und erweiterte Auflage des im ursprünglichen Entwurf auf die ersten 1008 Verse (nämlich 1—4 Prolog, 5—1004 die Spruch- und Bispelsammlung, 1005—8 Epilog) beschränkten Gedichtes war, und ein glücklicher Zufall hat uns neuerdings auch im Cod. 373 zu Valenciennes ein kleines Bruchstück dieser ersten Auflage (abgedruckt in den Romanischen Forschungen VI 567) entdecken lassen. Bei der uns hier beschäftigenden Frage scheidet die Puppis von der Betrachtung aus, bleiben somit nur die Gruppen A und B, das ursprüngliche Gedicht oder die ältere und die jüngere Prora in Erörterung.

Die jüngere Prora zerlegt sich ohne Zwang in drei Hauptbestandteile. Sie bietet im wesentlichen 1) spruchartige Betrachtungen, die aus der Bibel, aus Augustinus, Gregorius M. und den Vitae Patrum, aus Sallust, Horaz, Lucan, Persius und Juvenal wie endlich aus dem einheimischen Spruch- und Formelschatz entnommen sind. Bei der ernsten, sentimentalischen, durch Alter und Lebenserfahrung noch mehr niedergedrückten Grundstimmung des Dichters war es natürlich, dafs sich diesen lehrhaften Reflexionen eine Reihe von Stücken anschlofs, welche 2) seine individuelle Empfindung gegenüber den Zuständen der Zeit in fast durchweg selbständigen Gedichten zum Ausdruck bringen. Den letzten und wichtigsten Bestandteil bilden endlich 3) Fabeln und Fabelemente, teils blofse Versifikationen des Physiologus und des Romulus, teils eigenartige Umformungen einiger

Romulusfabeln, teils nicht-antike Fabeln, die in vereinzeltten Fällen auf älteren Schriften des Mittelalters (Fredegar und Gregor von Tours) beruhen, meist aber hier zum ersten Male aufgezeichnet sind. Die Bedeutung der jüngeren Prosa liegt somit darin, daß sie unsere Kenntnis des einheimischen Spruch- und Beispielschatzes wie unseren Einblick in die gelehrten Studien des Dichters erweitert und uns die Fabel der Alten nicht in toter Erstarrung, sondern in ihrer ganzen forzeugenden Kraft, speziell auch in jener eigentümlichen satirisch-humoristischen Fortentwicklung zeigt, die in dem Schwankkreise von Wolf und Fuchs ihren Abschluß für alle Zeiten gefunden hat.

Auch die ältere Prosa gewährt durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bestandteile und ihrer Quellen ein überaus buntes Bild. Sie enthält neben gelegentlichen trivialen und quadrivialen Versregeln, Formeln des Schullebens (Schulwitzen, Sticheleien u. dgl.), wehmütigen oder bitteren Gefühlsäußerungen und einzelnen Gebeten in der Hauptsache Sprüche und Sentenzen, einschließlich mehrerer sprichwörtlichen Wendungen des häuslichen, geselligen und amtlichen Lebens, sowie namentlich Proverbien in bildlicher Einkleidung, also Rätsel- und Beispielsprichwörter. Die Quellen derselben sind A) die römische Litteratur: 1) Prosa: Varro, Cicero, Cornificius, Sallust, Seneca, Curtius (vielfach benutzt, auch das II. Buch muß dem Dichter noch vorgelegen haben), Marcianus Capella, Boetius und die Grammatici latini, 2) Poesie: Plautus, Terenz, Lucilius, Laberius, Publilius, Vergil, Horaz, Ovid, Phaedrus-Romulus, Persius, Lucan, Juvenal, Catonis Disticha, Avian, einzelne Dichter der Anthol. lat., auch wohl verloren gegangene lat. Versionen griechischer Sprichwörter; B) die Bibel, vorzugsweise die Sprüche Sal., der Prediger Sal., Jesus Sirach, die Synoptiker und die Briefe; C) die Kirchenväter: Lactanz, Ambrosius, Hieronymus, Joa. Chrysostomus, Augustin, Sedulius, Cassian, Prosper, Salvian, Salomius, die Vitae Patrum, Gregor der Große, Isidor, Eugenius von Toledo, Paulinus von Aquileja, Hrabanus Maurus und Rotherius von Verona; wir schließen hier die den witzigen Wettstreit zwischen Salomon und Markolf vorführende *Contradictio Salomonis* an, endlich D) der einheimische Sprichwörter- und Beispielschatz, aus dem über 200 Sprüche entnommen und hier zum ersten Mal aufgezeichnet sind.

Werfen wir nun zum Schluß einen Blick auf den pädagogischen und litterarischen Erfolg dieser Schrift, so lassen die Handschriften vermuten, daß sie sowohl nach Norden (Köln), wie nach Süden (Paris und Valenciennes) vordrang; insbesondere lehrt das Zeugnis Sigeberts und das Bruchstück von Valenciennes, daß auch der erste, kürzere Entwurf Beachtung gefunden hat, und schon die Thatsache, daß der Dichter an eine zweite Auflage ging, spricht für eine freundliche Aufnahme der ersten. Sicher ist die *Fecunda Ratis* auch im Unterrichte benutzt worden, nämlich einerseits von dem Verfasser selbst, anderseits von dem Urheber der in der Kölner Handschrift für die Verse 1—401 erhaltenen, zum Zwecke der Schulerklärung niedergeschriebenen ausführlichen Scholien, und wahrscheinlich wird ihr Sigebert von Gembloux zuerst in seiner Eigenschaft als Schulmann näher getreten sein; die in seinem Grundriß der Kirchenschriftsteller ungewöhnlich scharfe Hervorhebung der beiden verschiedenen Rezensionen der *F. R.* weist doch auf eine vertraute Bekanntschaft hin. Und daß überhaupt ein Mann wie dieser und gerade an dieser Stelle ihr einen Platz anwies, ist

eine ehrende Auszeichnung, die den Mangel manches Zeugnisses aufwiegt und von dem Ansehen Kunde giebt, deren sie sich während des XI. Jahrhunderts zum mindesten in den Niederlanden erfreute. Auch dürfen wir bei dem Verkehr, in dem die Lütticher Domschule durch ihre Lehrer und Schüler mit den entsprechenden Lehranstalten in Utrecht, Mainz, Speier und andern Städten stand, der Annahme Raum geben, daß Egberts Vorbild Nacheiferung fand, und daß von Lüttich aus der allerdings im Zeitgeiste überhaupt begründete Gedanke, das bisher nur den Cato und Avian enthaltende Lesebuch nach allen andern Richtungen hin zu erweitern, weite Kreise ergriff. Sicherlich erhielt durch diese gesamte Bewegung der Unterricht des Triviums in den ersten grundlegenden Lehrjahren neuen Aufschwung wie vielseitige Anregung: nur dadurch wurde es ihm möglich, zu der dem XI. Jahrhundert so eigentümlichen Hebung des Schulwesens und der gelehrten Dichtung sein bescheidenes, aber ohne Frage aufhebenswertes Scherflein beizusteuern. Auch hier trifft das Wort des Herrn zu: *Verè, dico uobis, quia uidua haec pauper plus quam omnes misit.* —

IV

Zum Schulwesen Münchens im Jahre 1560

von Lyceal-Professor **Daisenberger** in Dillingen (Bayern).

Im Jahre 1560 wurde eine Visitation des Klerus und der Diözese Freising vorgenommen, welche sich auch auf die Schule erstreckte. Die bei dieser Gelegenheit aufgenommenen Protokolle sind in 6 starken Folianten gesammelt, und befinden sich im Archive des erzbischöfl. Ordinariates München-Freising. Diesen sind die folgenden Angaben entnommen.¹

Nach diesen Protokollen gab es in München i. J. 1560 zwei Pfarrschulen, eine Poetenschule² und 19 deutsche Schulmeister, welche zumeist mit Erlaubnis des Rates, ohne von ihm besoldet zu sein, Privatschulen hielten und mitunter schon viele Jahre gewirkt hatten.

An der Pfarrkirche zu Unser Lieben Frau war Magister Johannes Neblmair aus München seit 9 Jahren „Schulmeister.“

Dieser hatte zuerst in München, dann 3 Jahre in Wittenberg studiert und in Heidelberg promoviert. Seine Schule besuchten bei 150 Schüler,

¹ Ein vollständiges Exemplar dieser Visitationsprotokolle befindet sich im Reichsarchiv in München unter den Literalien des Hochstiftes Freising sub Nro. 21; das im Ord. Archiv weist einige Lücken auf, die jedoch München nicht berühren.

² „Poetenschule“ eine damals vielfach gebräuchliche Bezeichnung für lateinische Schule. In Andreas Raselius von Amberg Regensburgischer Chronik bis 1561 (Cod. germ. 3960 d. k. Hof- und Staatsbibliothek in München) Bl. 291 b heißt es: „... darin über etl(iche) jahr die lateinisch Schull vorordnet worden, so man(n) die Poeten Schull nach allgemeine(n) bayrischen Landtbrauch nen(n)et, dan(n) dasselbst in Städten heist man den lateinischen Schull-Meister den Poeten und nit Magister oder Rector.“

Anmerk. d. Redaktion.

